Dankadresse

der

katholischen Glaubensgenossen

des

Bisthums Trier

an den

Herrn Pfarrer Lorenz Wolf

zu

Kleinrinderfeld und Kist

wegen des an sie erlassenen Sendschreibens

die

Trierische Reformations-Angelegenheit

betreffend.

Zweibrücken, 1832.

Druck und Verlag von G. Ritter.

Hochwürdiger Herr!

Euer Hochwürden hatten die Güte, uns Trierer, wir gestehen es in Demuth, mit einem in jeder Beziehung unverdienten Sendschreiben *) zu beehren, worin wir zur Einigkeit im Glauben u. s. f. ermahnt werden. Uns daher zu pflichtschuldigem Danke verbunden fühlend, beeilen wir uns, Ihnen hiermit unsere gehorsamste, einstimmig votirte Dankadresse zu überreichen. Wir hätten Ihnen dieselbe gerne direkt durch den bekannten Boten aus Westen eingehändigt, allein da wir aus Ihrem verehrlichen Sendschreiben ersehen, daß dies Ihnen nicht ganz angenehm seyn würde, so wollen wir den Weg einschlagen, welchen Sie uns bei Uebersendung Ihres Sendschreibens gütigst vorgezeichnet haben. — Wir können und wollen es Ihnen jedoch bei dieser Gelegenheit nicht bergen, daß es uns sehr schmerzlich gewesen, aus Ihrem Munde hören zu müssen,

*) Sendschreiben des Pfarrers Lorenz Wolf zu Kleinrinderfeld und Kist, an die katholischen Glaubensbrüder des Bisthums Trier. Würzburg, gedruckt mit Richterischen Schriften, gr. 8, 1831.

daß auch diesem Boten aus Westen nicht recht zu trauen sey. Wir hätten dieses nimmer gedacht, allein wir glauben Ihrer Andeutung unbedingt, um so mehr, da es jedermänniglich bewußt, daß Sie es in der Ketzerriecherei, ohne alle Schmeichelei sey es gesagt, zu einem hohen Grade von Virtuosität gebracht haben. Wir vermuthen also, der Bote aus Westen sey ein verdammter Ketzer. Das hätten wir wahrlich nie geträumt; spricht er ja doch so biederherzig, treu und ehrlich, wie ein guter Katholik nur immer sprechen kann. Der ein Ketzer? — Ist's möglich sich so zu täuschen?! — Was uns jedoch noch immer in unserm herben Schmerze, den Ihre leise Andeutung in uns verursacht hat, einige Linderung verschafft, ist noch die Unterstellung, daß er bei seiner bekannten Ehrlichkeit vielleicht kein formeller, sondern blos ein materieller Ketzer seyn möchte; denn alsdann wären wir nach ächt katholischer Lehre mit ihm in der Hauptsache vereinigt, und hätten somit noch die schöne und tröstliche Hoffnung, den guten Mann dereinst bei uns im Himmel zu sehen, und wenn Sie, Herr Pfarrer Wolf, es ihm auch nicht gestatten sollten, daß er hier an Ihrer werthen Seite Platz nehme, so wollen wir katholische Glaubensbrüder des Bisthums Trier den ehrlichen Westboten in unsern Kreis ziehen, und ihn nach Kräften in der seligen Anschauung Gottes zu unterhalten suchen. Wir hoffen indeß

noch eine glückliche Bekehrung des Westboten, damit allen Unannehmlichkeiten vorgebeugt werde, die aus der Nichthoffähigkeit der Ketzer für ihn hervorgehen könnten, und bitten daher Gott, daß er den Verstand des Westboten erleuchten, sein Herz erwärmen und rühren, und ihn endlich in die Zahl der Auserwählten aufnehmen möge! Zu Ihnen aber, Hochwürdiger Herr, hegen alle gute katholischen Christen das Zutrauen, daß Sie alles Mögliche zur Bekehrung des Westboten beitragen, und daß Sie jedesmal mit ihm, so oft er bei Ihnen zuspricht, eine theologische Controverse, halten werden! Möge der Herr Ihr gottseliges Bemühen segnen und mit einem glücklichen Erfolge krönen! —

Nun wollen wir zu Ihrem Schreiben selbst zurückkehren. Wir hätten gewünscht, Sie wären Zeuge der Rührung gewesen, welche sich auf allen Gesichtern der Trierer sichtbar aussprach, als Ihr verehrliches Sendschreiben ankam. Dank dem edlen Manne! riefen Alle, wie aus Einem Munde. Woher uns dieses Glück und diese Ehre? Wir Alle, deren Herzen so lange von Sorg' und Kummer gedrückt waren, fühlten uns wieder erleichtert; denn wie wohl thut es dem Leidenden nicht, wenn er einen trauten Freund findet, der mitfühlt und mitleidet! Nun noch Ihre Stimme zu hören, die so angenehm im deutschen Vaterlande wiederhallt; Ihre

Stimme, die Frieden den Entzweiten, und Trost den Bekümmerten verkündigt; Ihre Stimme, die sich stets nur für Recht und Wahrheit, für wahrhaft christliche Aufklärung, für die geheiligten Meinungen der römischen Kurie, für das Reich Gottes erhebt; Ihre Stimme, welche, wie ein Sturm die Finsterniß bewegt und bedrängt, und das über unsern Häuptern schwebende düstere Gewölk vertreibt! Ach Thränen der seligsten Wonne mögten wir bei dem Anblick Ihres Sendschreibens weinen! Dank, Dank Ihnen! Welch' eine Ehre für uns Trierer, daß ein Mann sich unserer in christlicher Liebe erinnert, dessen Name in ganz Deutschland gefeiert ist, auf dessen Rede alle Deutschen unwillkührlich, wie die Fische des Meeres auf die Stimme des heiligen Antonius, horchen; daß ein Mann sich würdigt, an uns zu denken, der als ein wohlbestellter Zionswächter das wichtige und hochheilige Geschäft hat, über ganz Deutschland zu wachen, und über alle Tritte und Schritte der Regierungen und Bischöfe Erkundigungen einzuziehen; daß ein Mann sich würdigt an uns zu schreiben, der, wie uns die Zeitschriften in Kenntniß gesetzt haben, mit Seiner Päpstlichen Heiligkeit selbst in vertraulichem Briefwechsel steht! O welch' eine unaussprechliche Ehre für uns Trierer! Empfangen Sie nochmals unsern stammelnden Dank! Da Sie zugleich so gütig waren, uns in ihrem geschätzten Sendschreiben auf

die Punkte aufmerksam zu machen, rücksichtlich derer wir, nach Ihrer weisen Ansicht, in großer Gefahr schweben, irre geleitet zu werden, so glauben wir Ihnen keinen größern Beweis der Verehrung, welche wir gegen Ihr oft erwähntes Sendschreiben und die darin enthaltenen Bemerkungen hegen, geben zu können, als wenn wir Ihnen mit alttrierischer Offenheit auch die Ansichten mittheilen, welche wir immer von jenen Punkten hatten und zum Theil noch haben. Vorher aber erlauben wir uns jedoch noch einige andere Bemerkungen, wozu wir durch Ihr Sendschreiben veranlaßt worden sind.

Seite 2 Ihres Sendschreibens sagen Sie, daß die trierischen Geistlichen, gegen welche die bischöfliche Warnung gerichtet gewesen, es gewagt hätten, über Ihren Oberhirten in protestantischen Zeitungen, z. B. Nro. 277 und 278 *) der Hanauer Zeitung, zu schmähen, und seine Ermahnung als unselig zu lästern; und daß sie dabei nicht undeutlich zu verstehen gegeben hätten, keinen Gehorsam leisten, was eben so viel heiße, als sich mit ihrem Anhange, der groß genannt werde, trennen zu wollen. Wir Trierer, Hochwürdiger Herr, haben weder die Sache, noch diese Zeitungsartikel so arg aufgenommen. Wir wissen nämlich hier zu gut, daß eben die Geistlichen, gegen welche die bischöfliche Ermahnung ge-

*) Ist wohl ein Versehen.

richtet seyn sollte, dem Hochwürdigsten Herrn Bischofe als ihrem, vom heiligen Geiste,*) von Sr. Päpstlichen Heiligkeit und von Sr. Majestät des Königs von Preußen, gesetzten Oberhirten, mit inniger Liebe, Verehrung und Treue anhängen. Wir wissen auch, daß man ein Hirtenschreiben in Beziehung auf seine schlimmen Folgen unselig nennen könne, ohne deßhalb die Person oder das Amt des Verfassers und dessen gute Absicht anzutasten. Man hat von dieser Seite den wahrhaft Hochwürdigen Herrn Bischof keineswegs geschmäht und gelästert, sondern vielmehr herzlich bedauert, daß es seinen geschworenen Feinden und Gegnern gelungen, ihn durch Täuschung in die traurige Lage zu versetzen, in welcher ihm die Erlassung dieses Hirtenschreibens unumgänglich nothwendig schien. Wir Trierer machen nicht gern viel Lärmens, und darum wär' es uns sehr angenehm gewesen, wenn die ganze Sache, so zu sagen, unter vier Augen hätte beigelegt werden können. Das wollten indeß die Feinde des Hochwürdigsten Herrn Bischofs nicht; denn diese Gelegenheit, sich recht dick und breit hervorthun zu können, war zu schön, als daß man sie hätte unbenützt vorbeigehen lassen sollen. Wollten sich nun

*) Warum, Herr Pfarrer, sagen Sie blos: vom heiligen Geiste? In Preußen heißt es: suum cuique, und wir können daher diejenigen hier nicht übersehen, welche an der Bestellung des Bischofs ebenfalls mitwirken.

die angegriffenen Geistlichen nicht öffentlich brandmarken lassen, was man beabsichtigte, so mußten sie ebenfalls vor das Publikum treten, und wir können es nur als eine kluge Berechnung ansehen, daß sie dies durch weit verbreitete Organe thaten, die sich für ihre Vertheidigung und Rechtfertigung bereit erklärten, während katholische Zeitungen, wenn Zeitungen überhaupt eine Religion haben und haben sollen, diese Nachbarhilfe, die man doch einem Türken und Heiden schuldig ist, ganz katholisch versagten. — Es ist uns übrigens ganz befremdend, daß Sie glauben, die angefeindeten Geistlichen hätten eine Trennung verursachen wollen. Wir haben vielmehr die Meinung von ihnen, daß sie fester und inniger mit der wahren Kirche Christi vereinigt sind und vereinigt bleiben wollen, als viele Andere, die sich mit ihrer blinden Anhänglichkeit an Rom und Römisches gewaltig brüsten. Wie sehr wir daher über diese Partei, wenn man die Gesammtheit der treuen und aufrichtigen Verehrer und Anhänger des Herrn Bischofs und jeder gesetzlichen Autorität so nennen darf, beruhigt seyn können, so sehr hat uns eine andere in tiefe Betrübniß versetzt. Es ist diejenige, welche in den Nummern 26, 77, 78, 79 und 80 der sogenannten Katholischen Kirchen-Zeitung eine so schmähsüchtige, als schändliche Sprache gegen unsern verehrten Herrn Bischof geführt hat. Indem wir auf jene Nummern hinweisen, setzen wir

voraus, daß Sie diese, sich katholisch nennende Kirchen-Zeitung, lesen, und wir glauben, uns ebenfalls zu der Voraussetzung berechtigt halten zu dürfen, daß keine protestantische Zeitung, die nur irgend vom Gefühle der Schicklichkeit geleitet wird, sich so lästernd, wie dort geschieht, herauslassen werde. Sie, Hochwürdiger Herr, werden sich mit uns von tiefem Abscheu gegen eine Partei durchdrungen fühlen, die schamlos genug ist, eine solche Sprache gegen den ihnen vom heiligen Geiste gesetzten Oberhirten zu führen, und die kein Bedenken trägt, dem Herrn Bischofe mit einer päpstlichen Denunciation und mit einer förmlichen Trennung zu drohen. (S. in der erwähnten Nro. 79 das so boshafte, als einfältige Schreiben des Trierischen Pfarrers Kaab) Anstatt aber den begangenen Fehler reuig einzugestehen, strebt sie jetzt vielmehr dahin, den Anhängern der acht Punkte Respektwidrigkeit vorzuwerfen, um sich durch diese Wendung vor dem Publikum wieder zu reinigen. Wir sehen aber diesen thörichten Plan ein, und lassen uns um so weniger durch diese schlecht berechneten Bemühungen irre führen, als diese Partei in ihrer Eitelkeit und Selbstgefälligkeit so unklug gewesen ist, uns unwiderlegbare Beweise von ihrer Schuld öffentlich vorzulegen. So eine offenbare Unredlichkeit kann und wird bei uns Trierern nie Glück machen. — Nicht minder hat uns die Nachricht in Bestürzung gesetzt, daß sich hier im

Geheimen ein sogenannter römisch-katholischer Verein gebildet habe, der an einigen hiesigen Pfarrern und andern Geistlichen eine kräftige Stütze finde. Wir sind zwar weit entfernt, einen solchen finstern Bund zu fürchten, aber wir sehen darin eine neue Gefahr der Spaltung, wozu der so unwissende, als rohe Eigendünkel und Eigensinn gewisser Menschen so leicht geneigt ist. Einen äußerst schmerzlichen Eindruck mußte aber noch die Bemerkung auf alle rechtlich und gut gesinnten Trierer machen, daß selbst Leute aus der Nähe des Herrn Bischofs sich sehr bemühten, diejenigen Geistlichen, gegen welche derselbe zur Befriedigung seiner Feinde den Hirtenstab hatte erheben müssen, heimlich und öffentlich zum hartnäckigen Wiederstande oder gar zum Ungehorsame zu verleiten, damit der gute Oberhirt dadurch von neuem in eine peinliche Lage kommen möge. Es war indeß höchst angenehm für uns, daß die betreffenden Männer, die Fallstricke, welche man ihrer wahren Ehre und ihren Vorgesetzten legen wollte, erkennend, sich edelmüthig entschlossen, lieber jedes Opfer zu bringen, als sich einem Bischofe ungehorsam zu zeigen, den sie bis dahin als ihren geistlichen Vater herzlich verehrt, den sie aber nun hätten aufgeben müssen, wenn sie den böswilligen Zuflüsterungen Gehör gegeben. Die Selbstverläugnung, womit diese Männer auf den Rekours an die höchsten Behörden des Staates, welcher ihnen

durch neuere allerhöchste Bestimmungen zur Handhabung ihrer Gerechtsame und Rechte gestattet ist, freiwillig Verzicht geleistet haben, und womit sie den Anordnungen des Hochwürdigsten Herrn Bischofs nachgekommen sind, hat die Anschläge der Feinde zu nichte gemacht und uns Alle, die wir Ruhe, Frieden und Eintracht wünschen und lieben, mit inniger Freude erfüllt. Hätten Sie, Herr Pfarrer, dieses Alles so gewußt, wie wir es wissen, Sie wären gewiß nicht so mißtrauisch gegen die Anhänger der acht Punkte gewesen. *) Doch wir sehen, Sie nehmen auch an den letzteren Anstoß. Sie wollen uns daher gütigst erlauben, Ihnen auch unsere schlichte nnd anspruchslose Ansicht darüber vorlegen zu dürfen. Vorläufig müssen wir jedoch noch die bestimmte Erklärung abgeben, daß die fraglichen acht Punkte, unseres Wissens, keine Forderungen, sondern nur Punkte künftiger Berathung seyn sollten. Man wollte sich, so

*) Wenn es wahr ist, was ein Mitglied der hiesigen römisch katholischen Vereins öffentlich von sich rühmt, nämlich: daß ihm in den letzten Tagen der vorigen Monats das fragliche Sendschreiben direkt von Ihnen zugeschickt worden, so scheinen Sie ja, Herr Pfarrer, mit unserer Stadt in genauer Verbindung, vielleicht auch Verbrüderung zu stehen, und wir wären demnach zu der Annahme berechtigt, daß Sie über unsere Angelegenheiten Nachrichten, wenn auch die falschesten, erhalten hätten. Nur diesem Umstande wollen wir es einstweilen zuschreiben, daß Sie von der ganzen Sache eine so irrige Ansicht haben, wenigstens uns zum Besten geben.

viel wir immer gehört haben, darüber in Conferenzen und in Kapitelsversammlungen besprechen, und sie erst demnächst, wenn ihnen bei diesen freien und amtlichen Besprechungen der Beifall der Pfarrer geworden, der bischöflichen Oberbehörde als Wünsche und Ansichten zur geneigten Berücksichtigung vorlegen und anempfehlen. Würde es sich nun in den Conferenzen und Kapitelsversammlungen ergeben haben, was leicht möglich gewesen wäre, daß der eine oder andere Gegenstand sich zum höherortigen Vortrage nicht eigene, so hätte man ihn zurücklassen müssen. Wäre er aber auch, dem allenfallsigen Wunsche der Pfarrer gemäß, der Oberbehörde wirklich vorgetragen worden, was hätte denn darin Verhängliches und Böses gelegen? War der Antrag ungerecht, unbillig, nicht zeitgemäß, oder gar noch schlimmer, so stand der Oberbehörde ja das volle ungekränkte Recht zu, denselben zurückzuweisen, und die Pfarrer, von denen er ausgegangen, eines Bessern zu belehren.

Wir sehen auch, daß Sie fast immer von einem Vereine sprechen. Wenn dieses in dem Sinne geschieht, als habe hier unter den Geistlichen ein förmlich abgeschlossener, nach eigenen Statuten geleiteter Verein bestanden, so ist das unrichtig; denn hier war weiter nichts, als ein freies gemeinschaftliches Bemühen, daß allenthalben Pastoral-Conferenzen und Lesegesellschaften, die selbst von Sr. bischöfl.

Gnaden angerathen worden, eingeführt würden, in der Hoffnung, daß dieses der geeignetste Weg sey, die Kapitels-Versammlungen erst recht fruchtbar und segensreich zu machen. Will man dieses freie Zusammenwirken einen Verein nennen, so mag man das immer thun; nur hüte man sich, damit irgend einen Begriff, von einer, den kirchlichen Oberbehörden entgegengesetzten Korporation zu verbinden.

Auch müssen wir noch bemerken, daß die Anhänger der acht Punkte von einer Absicht, gegen den Cölibat zu arbeiten, durchaus nichts bekannt gemacht haben. Dieselbe ist auch, so viel ist ganz gewiß, von denjenigen nicht gehegt worden, welche sich der Sache am wärmsten angenommen hatten. Die besondern Ansichten eines Einzelnen aber dürfen, unseres Erachtens, bei solchen Dingen nie als der gemeinschaftliche Zweck angenommen und bezeichnet werden. Eben so wenig darf man Jemanden wegen einer zufälligen Verbindung, die er etwa mit einem Andern haben möchte, die Ansichten und Gesinnungen des Letztern zuschreiben. Wir bitten jedoch hievon keine liebliche Anwendung auf die freimüthigen Blätter und den Junius Sempronius Gracchus machen zu wollen; denn wir beabsichtigen nur, und zwar ohne allen tadelnden Seitenblick, die allgemeine Anwendbarkeit des Sprichwortes zu bestreiten: daß man Jemanden immer

schon aus Denjenigen erkenne, mit welchen er Umgang pflegt oder in Verbindung steht.

Nun, Herr Pfarrer, wollen wir zu den einzelnen Punkten selbst übergehen.

---

1) Der Gottesdienst soll eine angemessenere Einrichtung erhalten, so daß das Volk wieder den Antheil daran nimmt, den es früher ursprünglich hatte, und welchen die Natur der Sache ihm zuweiset.

Sie sagen uns, Herr Pfarrer, daß es, wenn man dieses in der Ferne lese, scheine, als wenn die katholischen Christen im Bisthum Trier den elendesten Gottesdienst, und daher gar keine Achtung gegen denselben hätten, und als wenn sie sich wenig oder gar nicht in der Kirche sehen ließen. Hat das Ihnen, Hochwürdiger Herr, wirklich in der Ferne so geschienen? Offen geredet — wir können es kaum glauben. Obiger Punkt ist, wie das Jeder gleich sieht, höchst allgemein, und man begreift nicht, wie man darin einen besondern Tadel für die Diözese Trier finden könnte. Sie glauben, die Trierer seyen mit dar Art und Weise, wie der Gottesdienst jetzt eingerichtet ist und gehalten wird, ganz znfrieden, und sie würden wohl sehr unzufrieden seyn, wenn man ihn anders einrichten wollte. Zu einer

guten Einrichtung des Gottesdienstes, das wissen Sie wenigstens so gut als wir, gehört unstreitig mehr als gute Gebet- und Andachtsbücher, und wären es auch die von Herrn Kanonikus Dewora herausgegebenen. Wir Trierer schätzen übrigens den Werth und Unwerth einer Sache nicht nach dem Grade, nach welchem man damit zufrieden oder unzufrieden ist; denn wir wissen es zu gut, daß man durch lange Angewöhnung mit dem Schlechtesten zufrieden seyn, aber auch das Beste unzufrieden zurückstoßen könne weil es nun ist, oder doch so scheint. Gibt es ja doch kein größeres Gewohnheitsthier als der Mensch. Eine alte Gewohnheit macht ihm das Schwerste leicht und eine neue Ordnung macht ihm das Leichteste schwer. Welch' eine schmähliche Abhängigkeit! Wir Trierer wollen indeß im Gottesdienste keine Neuerungen, sondern wir wünschen nur, daß der Gottesdienst der ersten Christen, mit zeitgemäßen Modifikationen, wieder unter uns hergestellt werde; je reiner, einfacher und würdevoller, desto angenehmer, besser und lieber. Ist doch die Klage nicht neu, daß des Klingklangs zu viel in katholischen Kirchen herrsche, und wer könnte uns daher wohl den Wunsch verargen: daß der Gottesdienst an Vernünftigkeit, Reinheit und Würde mehr und mehr zunehmen möge? — Wir haben daher den obigen Punkt nicht ungern unter den Zwecken des Strebens unserer Geistlichen gesehen, weil er uns zur

Verwirklichung dieses gerechten Wunsches eine schöne Hoffnung zu geben schien. —

2) Einführung der Muttersprache beim Gottesdienste.

Sie sind, wie wir sehen, der Meinung, daß wir uns in Beziehung auf die Sprache des Gottesdienstes um so mehr beruhigen könnten, als die Predigten, Christenlehren, Betstunden und Bruderschaften in deutscher Sprache gehalten würden. Auch fehle es uns nicht an erbaulichen Liedern zum Gesange. Nur bleibe noch übrig, daß die heil. Messe in deutscher Sprache gelesen werde, wogegen sich aber der Kirchenrath von Trient entschieden habe. Wir Trierer haben auch in diesem Wunsche oder Vorschlage unserer Geistlichen keine Neuerung erkennen können; wir haben denselben vielmehr den Ansichten des Apostels Paulus gemäß gefunden, wie er sie in seinem Sendschreiben an die Christen zu Korinth (14. Kapitel) ausgesprochen hat. Wie kann man dem Volke zumuthen, daß es zu den Lobpreisungen und Gebeten der Geistlichen Amen spreche, wenn es diese nicht versteht. Wir haben es nur loben können, daß auch unsere Geistlichen zur Einsicht gelangt sind: es sey besser, fünf Worte sprechen, die verstanden werden, und auch Andere dadurch zu erbauen, als zehntausend Worte in einer

fremden Sprache. Es ist uns auch nicht unbekannt, daß manche Fürsten beim Concilium von Trient den Antrag gemacht haben, daß es ihm gefallen möge, die Muttersprache, namentlich in Deutschland beim Gottesdienste zu gestatten. Wir sind zwar weit entfernt, die Väter des Conciliums wegen ihrer Verweigerung tadeln zu wollen, allein wir glauben immer noch, daß die Bewilligung dieses Punktes großen Nutzen geschafft haben würde. Was nun, Herr Pfarrer, die Schwierigkeit anbelangt, welche Sie aus der Verschiedenheit der Mundarten Deutschlands herleiten wollen, so scheint uns diese weder bedenklich, noch groß. Hier kann gar nicht davon die Rede seyn, in welcher provinziellen Mundart der Gottesdienst gehalten werden solle; denn haben wir nicht eine Sprache der Gebildeten: die hochdeutsche Mundart? Keine andere darf und soll gebraucht werden; weil dem Gottesdienste die edelste Sprache eines Volkes gebührt. Wir haben übrigens auch keine Geistlichen aus dem Oestreichischen, u. s. w. daß wir also deshalb wegen des Verstehens in Verlegenheit kämen. Wenn sich unsere Geistlichen aber einer Mundart nähern, so nähern sie sich gewiß der unserer Provinz, wodurch dem Volke das Verstehen erleichtert wird. Dies wird nicht nur hier, sondern in allen Gegenden Deutschlands der Fall seyn. Die Veränderung der Sprache, oder die fortschreitende Ausbildung und Entwickelung derselben, flößt

uns eben so wenig irgend eine Besorgniß ein. Früherhin war die deutsche Sprache freilich einer großen Veränderung unterworfen; allein das ist jetzt lange nicht mehr in dem Grade der Fall. Die großen Deutschen, welche in der letzten Hälfte des vorigen, und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts lebten, haben die deutsche Schriftsprache auf eine klassische Weise fixirt. Wir haben genug zu thun, daß wir das unerlaubte schöne Erbe unversehrt uns rein erhalten. Und was möchte es wohl dem Gottesdienste schaden, wenn die bildsame Sprache der Deutschen sich immer mehr verfeinert und veredelt? Was sollte es schaden können, wenn alle hundert Jahre eine kleine Revision derselben von den kirchlichen Oberbehörden vorgenommen werden müßte? Gar nichts. Die Evangelischen bedienen sich nun drei Jahrhunderte hindurch der Muttersprache beim Gottesdienste, und die hier und da vorkommenden Veraltungen in derselben haben ihnen gewiß nicht geschadet, und sie würden auch den Katholiken nicht schaden, wenn nur die kirchliche Autorität allein die Befugniß erhielte, die Nachbesserungen zu machen. Sollte es wohl mehr Nachtheil bringen, wenn das Volk hie und da ein Wort nicht ganz vollkommen versteht, als wenn es die ganze Sprache nicht versteht? Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß hauptsächlich nur die Geistlichen der Einführung der Muttersprache beim Got-

tesdienste entgegen sind. Eine gottesdienstliche Handlung, in der Muttersprache verrichtet, erfordert Würde, Nachdruck und Empfindung. Dadurch wird dem Schlendrian, welcher gedankenlos, wie eine Maschiene, am Altare und bei Ausspendung der Sakramente, das Werk des Herrn verrichtet, ein tödtlicher Streich versetzt. Das Volk hört's und sieht es jetzt, wenn eine Nachlässigkeit oder eine Gedankenlosigkeit sich einschleichen will. Kein Wunder, wenn man ein herkömmliches handwerksmäßiges, sinnloses Gebrumme einem kraft- und salbungsvollen Vortrage vorzieht. — Das Meßlesen geht dann freilich nicht recht mehr, sondern die Messen müssen wieder, um mit den Lateinern und Franzosen zu reden, gesagt oder gesprochen werden, laut und vernehmlich, deutlich und verständlich, damit die Gemeinde erbauet werde. Mit der Muttersprache dürfte auch eine größere Abwechselung zwischen Priester und Volk in den Gottesdienst zurückkehren, wodurch sich der Gottesdienst der ersten Christen so vortheilhaft auszeichnete. Der Gebrauch der Muttersprache würde sonder allen Zweifel auch die Aufmerksamkeit der Anwesenden weit mehr und weit segensreicher in Anspruch nehmen, als dieses eine fremde und dem Volke unverständliche Sprache vermag. Die schönen, herzlichen und salbungsvollen Gebete u. s. w. gehen dem Volke ganz verloren. — Wenn wir uns nun, Hochwürdiger Herr, nicht anmaßen wollen, zu be-

haupten, daß Ihre Gründe durch unsere einfache Gegenbemerkung vernichtet worden, so belieben Sie doch wenigstens so viel daraus zu entnehmen, daß wir es begreifen, diese Sache habe, wie jede andere, ihre zwei Seiten, und wenn sie uns nun von der Ihnen entgegengesetzten Seite am Besten gefällt, so glauben wir Ihren Tadel deßwegen, falls Sie billig und gerecht gegen uns sind, noch nicht zu verdienen. Wir sehen auch, was Ihnen vielleicht etwas verwegen und schrecklich vorkommen mag, in dem Gebrauche der Muttersprache beim Gottesdienste keine Gefahr einer Spaltung oder Lostrennung von Rom; denn wir sagen in dieser Beziehung mit dem gelehrten Papste Benedikt XIV: Es ist nothwendig, daß Alle Katholiken, aber nicht, daß Alle Lateiner seyen.«

---

3) Das Dispensations-Wesen, welches dem Volke unnützer Weise, und der Kirche selbst zur Unehre, vieles Geld entzieht, soll aufgehoben, oder doch so beschränkt werden, daß jede Dispensation umsonst gegeben werden muß.

Sie sagen, Hochwürdiger Herr, das Dispensationswesen gehe die Pfarrer nichts an. Da haben Sie aber, nach unserer unmaßgeblichen Ansicht, einmal Unrecht; denn das Dispensationswesen geht

nicht nur die Pfarrer, sondern auch jeden katholischen Christen an. Die gemeinen Leute wissen es schon, daß Christus den Aposteln gesagt habe: Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben. Und wenn sie nun so wenig, als wir, daraus folgern wollen, daß der Geistliche, welchem der Apostel Paulus den Ertrag des Altares zum Lebensunterhalte anweiset, umsonst dienen müsse, so wendet man es doch besonders auf die Dispensen an, welche durch die Taxen den widrigen Anschein von Käuflichkeit bekommen. Die Gegner benutzen solche Umstände, um die Kirche dadurch verächtlich zu machen und herabzusetzen. Dem könnte aber durch die Beseitigung der Taxen an der bischöflichen Kurie wie an der römischen, so leicht vorgebeugt werden. Sollte nicht Jeder wünschen dürfen, daß Alles, was seine Kirche, welcher er mit Innigkeit zugethan, zum Gegenstande eines unbegründeten Tadels machen kann, weggeräumt werde? Das sollte die Pfarrer nichts angehen, welche dem Volke so nah stehen und dadurch am Besten bemerken können, welchen widrigen und schädlichen Eindruck so etwas auf dasselbe macht? Wir tadeln es keineswegs, wenn die bürgerlichen und kirchlichen Gesetze gewisse Grade der Verwandtschaft bezeichnen, in welchen das Heirathen verboten seyn soll; allein uns dringt sich dabei der Wunsch auf: daß diese Grade 1) in beiden Gesetzen übereinstimmend, und 2) nicht zu ausge-

dehnt seyen, 3) daß darin niemals oder doch nur in den alleräußersten Fällen dispensirt werde, und 4), daß die Dispensen taxfrei erfolgen. Es hat für die bürgerliche Gesellschaft mancherlei Vortheile, wenn solche verbotene Grade bestehen, damit die Familien genöthigt werden, mehr aus einander zu treten; aber solche verbotene Grade bestehen lassen, in welchen immer dispensirt wird, das heißt doch wahrlich nichts. Darin kann man nur eine Finanz-Spekulation erblicken, deren sich unsere bischöflichen Kurien so gut, wie die römische, theilhaftig und schuldig machen. Wie die Dispensgelder, welche in die Kassen der Kurien fließen, verwendet werden, das wollen wir nicht untersuchen; wie man aber die Armentaxen von 12 Kronthalern in Rom verwende, das erzählt uns Gracchus, der die Sache genau zu kennen scheint. Wir finden auch darin keinen vollwichtigen Grund des Fortbestehens dieser Taxen, damit es der römischen Kurie möglich werde, eine größere Menge geistlicher Schreiber zu unterhalten. Sie sehen, Hochwürdiger Herr, daß wir auch in diesem Punkte mit einander nicht übereinstimmender Meinung sind. Das verschlägt indeß nichts; denn Sie meinen es vermuthlich gut, und wir gewiß auch, und so wollen wir denn in wechselseitiger Liebe zum folgenden Punkte übergehen.

---

4) **Die gebotenen Fasten und Abstinenzen sollen, da sie, der veränderten Zeitumstände wegen, mehr Veranlassung zur Uebertretung, als zur Beförderung der Tugend geben, nur noch als zu empfehlende Tugendmittel, beibehalten werden, und ihr Gebrauch soll dem Gewissen des Einzelnen überlassen bleiben.**

Sie sprechen sich, Herr Pfarrer, schon im Anfange über diesen Punkt auf eine Art aus, daß wir uns höchlich darüber wundern müssen. Sie nehmen hier weder Rücksicht auf die Natur des Fasten- und Abstinenz-Gebotes, noch auf die Zeit und die Verhältnisse, worin wir leben. Das Fasten- und Abstinenz-Gebot ist, wie Sie selbst bemerken, ursprünglich aus einem frommen Gebrauche entstanden, der namentlich durch die Juden-Christen eingeführt worden seyn mag; die Beobachtung dieses Gebrauches war um so lobenswerther, als sie aus einer richtigen Ansicht vom Werthe des Fastens *) und aus einer guten Absicht hervorging. Als der Eifer un-

*) Wer sich über den Werth des Fastens gründlich unterrichten will, dem empfehlen wir die Schrift des hiesigen Domkanonikus und Regens Dr. Braun: Etwas über den Werth des Fastens zur Berichtigung irriger Ansichten von demselben. Trier 1830.

ter den Christen aber erlosch, so suchte man die alten Gewohnheiten und Gebräuche durch Gesetze und Gebote festzuhalten, und daraus bildete sich am Ende eine gewisse Ansicht von Werkheiligkeit. Was früher blos ein Tugendmittel gewesen, schien nun Manchem selbst eine Tugend, in welcher man aber, da einmal der eigentliche Werth verkannt oder übersehen wurde, nichts anders nachweisen konnte, als ein Mittel, seinen Gehorsam gegen die Kirche an den Tag zu legen. Ein elendes Gesetz, das keinen höhern Zweck hat, als uns Gelegenheit zur Uebung des Gehorsams zu geben! — Es fällt uns aber hier nicht ein, der Kirche das Recht streitig zu machen, Fasten- und Abstinenz-Gebote geben zu können, oder sie zu tadeln, daß sie dieselben gegeben habe, oder zu verlangen, daß sie dieselben wieder allgemein aufheben solle; allein das glauben wir, daß es besser sey, wenn wenigstens das Abstinenz-Gebot in allen jenen Gegenden, in welchen die Katholiken mit andern Confessionen vermischt leben, aufgehoben werde. Hier treten Umstände und Verhältnisse ein, welche die Beobachtung dieses Gebotes ohne allen Zweck äußerst erschweren. Wozu das? Ist dieses Gesetz so wichtig, daß Seele und Seligkeit daran hängen? Wen drückt es? Nicht den Reichen, welcher Geld und Mittel hat, sich die kostbarsten Fische und Fasten-Speisen anzuschaffen; auch nicht den Armen, der leider zu oft Fasten und Abstinenz hal-

ten muß; sondern den Mittel-Bürger, welcher diese Einschränkungen am härtesten empfindet. Aus mancherlei Rücksichten aber sollte man diese Klasse der Bürger von dem Zwange des Abstinenz-Gebotes befreien. — Wir glauben überhaupt, daß der guten Sache weit mehr und besser gedient werde, wenn man n dieser Beziehung wieder auf die evangelischen Freiheiten zurückkäme, und dem Gewissen und dem moralischen Bedürfnisse des Einzelnen die Anwendung des Fasten- und Abstinenz-Gebotes überließe, um so mehr, als der bessere Geist unserer Zeit solchen Dingen durchaus entgegen ist. Wozu den Menschen zwecklos hundert Gefahren mehr zur Uebertretung des Gesetzes aussetzen? Wozu auf solche unbedeutendere Gebote einen übermäßigen Werth legen? Ist das nicht gerade das Mittel, sie und die Kirche selbst in der Achtung herabzudrücken und ihre Nichtbefolgung zu befördern? Führt dieses am Ende nicht zu einer gewissen Frivolität, die auch wichtigere Dinge herabzieht und frech unter die Füße tritt? Daß Sie aber, Herr Pfarrer, das Fasten- und Abstinenz-Gebot mit der Beicht und Communion so ganz auf eine gleiche Stufe setzen, das hat uns etwas befremdet. Sie fühlen wohl selbst den großen Unterschied zwischen diesen Geboten, oder halten Sie etwa den Inhalt aller Gebote für gleich, weil diese von derselben Autorität ausgeflossen sind? Sie scheinen übrigens auch nur darum die wichti-

gern Gebote unter die unbedeutendern hingestellt zu haben, um den letztern dadurch, wenn auch keinen höhern Werth, dann doch einen größern Schein beizulegen. Wir lassen uns indeß durch diesen nicht blenden, sondern wir nehmen die Dinge, wie sie nun einmal sind. —

---

5) Das Examen für die Seelsorge soll für diejenigen Geistlichen aufhören, welche es einmal mit Ehre bestanden haben, und den Vorwurf nicht verdienen, daß sie die Wissenschaften überhaupt und ihre Berufswissenschaften insbesondere vernachläßigen.

Nachdem Sie uns hier gesagt haben, wie es im Bisthum Würzburg in diesem Stücke gehalten werde, fahren sie fort: »Vom Bischofe hängt es ab, wie oft er einen Beichtvater zur Prüfung einberufen will. Es ist allerdings Bescheidenheit anzuempfehlen, aber zwingen kann sich der Bischof nicht lassen, das Examen zu erlassen.« Wer hat Ihnen denn, Herr Pfarrer, gesagt, daß man den Bischof zwingen wolle? Wir wollen es nicht verkennen, daß es eine Zeit gegeben haben möge, wo es gut und nützlich war, das wissenschaftliche Fortschreiten der Geistlichen durch dieses Mittel zu befördern, allein

ist es noch im Allgemeinen erforderlich? Dann müssen wir unsere Diözese recht herzlich bedauern. Wir sehen dieses Examen, wenn es ohne Ausnahme auf alle Geistlichen ausgedehnt wird, als ein geeignetes Mittel an, dieselben herabzuwürdigen, indem man sie dadurch entweder als nachläßige Männer hinstellt, die mit der geistlichen Ruthe zum Studiren getrieben werden müssen, oder man behandelt sie wie Kinder, über welche der Schulmeister nach Belieben waltet und schaltet. Welchen Begriff muß uns dieses nicht von Männern geben, die unsere geistlichen Leiter und Führer seyn sollen? Wann wird man unsere Geistlichen doch einmal als mündige Männer behandeln? Wir wollen hier weder der Nachläßigkeit, noch der Unwissenheit das Wort reden; allein wir glauben, es sey ein sehr billiger Wunsch von Seiten der Geistlichen, daß ihnen statt des entehrenden und herabwürdigenden Mittels, sich in ihren Berufswissenschaften zu vervollkommnen, ein ehrenvolleres in Pastoral-Conferenzen, u. s. w dargeboten werden möge. Daß unserm Hochwürdigsten Herrn Bischofe hiemit auch nicht der leiseste Vorwurf gemacht werden solle und könne, wird dem um so mehr einleuchten, welcher es weiß, wie dringend derselbe in seinen Hirtenbriefen die Diözesan-Geistlichkeit zur wissenschaftlichen Beschäftigung ermahnt und ermuntert, und wie derselbe jährlich nicht nur eine Preisfrage zur Beantwortung aus-

schreibt, sondern auch aus eigenen Mitteln dem verdienstvollen Bewerber eine gewisse Summe auszahlt. Wer weiß es nicht, welch' eine bereitwillige Unterstützung das emporstrebende Talent an ihm findet! — Indem wir dem Hochwürdigsten Herrn Bischofe für dieses heilsame und ruhmwürdige Bestreben, seine Geistlichkeit auf einen schönen und achtbaren wissenschaftlichen Standpunkt zu erheben, hiermit den wärmsten Dank abstatten, bitten und beschwören wir unsere Geistlichen, daß sie alle Kräfte aufbieten mögen, um den erhabenen Absichten unseres Oberhirten würdig zu entsprechen. Wir könnten es nur bedauern, wenn dies nicht geschähe. —

---

6) Die Vergebung der Pfarreien soll nach so feststehenden, gerechten und billigen Grundsätzen geschehen, daß das Verdienst dabei seine volle Berücksichtigung findet. Sie soll keine bloße Gnadensache mehr seyn.

Sie irren, Herr Pfarrer, wenn Sie glauben, daß in diesem Wunsche unserm Hochwürdigsten Herrn Bischofe ein Vorwurf gemacht werde. Wir sind vielmehr der Meinung, daß dieser Wunsch gerade jetzt am freiesten ausgesprochen werden könne, wo auf unserm bischöflichen Stuhle ein Mann sitzt, welcher durch seine loyale Handlungsweise über ei-

nen solchen Vorwurf erhaben ist. Wer bürgt aber für die Zukunft, in der andere Männer auf diesem Stuhle sitzen werden? Gibt es nicht Diözesen, in denen Kriecherei, Kopfhängerei, Angeberei, Fraubaserei, Landsmannschaft und ein Rehbock dem Talente und dem Verdienste den Rang ablaufen? Wenn nun unsere Geistlichen den Wunsch hegen, daß ein solches Unwesen immer von unserer Diözese fern bleiben möge, so werden Sie ihnen das hoffentlich nicht verargen. Uebrigens scheint uns die Pfarrbesetzung ein schwieriger und delikater Punkt für die geistliche Oberbehörde zu seyn. Auch sie muß es wünschen, daß hier, wie bei vielen weltlichen Anstellungen, eine Art von Rangliste eingeführt sey; denn wie schwierig ist nicht oft die Auswahl unter den Conkurrenten, und welche Unzufriedenheit entsteht nicht, wenn nicht gerade der rechte Mann befördert wird? Hätte man hier feststehende gerechte und billige Regeln, nach welchen die Pfarrbesetzung und Beförderung jedesmal erfolgen müßte, so würde dies die geistliche Oberbehörde aller bösen Nachreden entheben. Zudem würde es die innere Selbstständigkeit unserer Geistlichen nicht wenig befördern, wenn sie die Ueberzeugung hätten, daß sie auch ohne Augendienerei und Schmeichelei auf den Posten werden gestellt werden, auf welchen sie gehören. Das Buhlen der Geistlichen, um gute und einträgliche Pfarreien und andere Stellen kann in

die größte Niederträchtigkeit übergehen, und daß ein schlichter, gerader, redlicher Mann sich gekränkt fühlen müsse, wenn er sieht, daß jenes unmännliche Wesen leider zu oft Eingang findet und gekrönt wird, das ist leicht begreiflich. Wenn die Behörden es oft wüßten, auf welchen Schleichwegen der Verstellung und Empfehlung die erbärmlichen Spekulanten sich ihr zu nahen suchen, sie würden, von gerechtem Abscheu gegen ein solches Treiben erfüllt, denselben auf jegliche Weise die Thore verschließen; denn so etwas ist eben so unausstehlich und widerlich, als verderblich. —

---

7) Die Pfarrer wünschen das Recht, welches ihnen auch nach der alten Verfassung zusteht, ihre Dechanten und Definitoren frei wählen zu können.

Wir hätten wenigstens bei diesem Punkte erwartet, daß Sie uns unbedingt beistimmen würden; weil die freie Dechanten-Wahl nicht nur im allgemeinen Kirchenrechte, sondern auch in der allgemeinen deutschen Praxis begründet ist. Wir gestehen gern zu, daß es dem Bischofe nicht gleichgültig seyn könne, wer zum Dechanten gewählt werde; allein die Pfarrer haben ein gleiches Interesse daran, daß ihnen Niemand vorgesetzt werde, der ihr Zutrauen nicht genießt, oder der ihnen aus andern

Gründen mit Recht verhaßt ist. Dem Bischofe steht übrigens ja noch immer, wenn auch die Pfarrer den Dechanten wählen, das Bestätigungs-Recht zu, von welchem er nur Gebrauch machen darf, um eine wirklich schlechte Wahl zu vernichten. Unsere Geistlichen werden wohl einstweilen auf diesen Punkt um so weniger Gewicht legen, als sie die bischöfliche Züsicherung haben (Verordnung vom 19. Okt. 1827), daß die freie Wahl der Dechanten und Definitoren den Pfarrern gestattet werden solle, sobald sie durch die übereinstimmendere Gesinnung zulässig erscheine; und wir können nur wünschen, daß dieses recht bald der Fall seyn möge. —

---

8) Die vom Concilium von Trient anbefohlenen, aber von den Bischöfen unterlassenen, Diözesan-Synoden sollen bald wieder hergestellt werden.

Wir können es als Katholiken nur billigen, wenn unsere Geistlichen ein Institut wieder hergestellt zu sehen wünschen, dessen Aufrechthaltung von einer allgemeinen Kirchenversammlung den Bischöfen unter kanonischen Strafen anbefohlen worden ist. Sie suchen uns aber auch diesen Wunsch zu verdächtigen, indem Sie uns auf einen Aufsatz in den freimüthigen Blättern aufmerksam machen,

welcher von den Diözesan-Synoden handelt. Woher wissen Sie doch, daß derselbe von einem Mitgliede des Vereins herrühre? Das wußten wir hier nicht einmal. Wie Sie doch, Herr Pfarrer, von Allem so genau unterrichtet sind! Das ist wieder ein Meisterstück Ihrer Auskundschafterei. — Sie tadeln es besonders, daß in dem fraglichen Aufsatze Nro. 4 die Behauptung vorkomme: den Pfarrern stehe auf den Diözesan-Synoden eine entscheidende Stimme zu. Der Verfasser des erwähnten Aufsatzes hat aber, unseres Dafürhaltens, gerade durch diese Behauptung seinen ächt-katholischen Sinn beurkundet, indem er sie auf das Concilium von Basel und auf die Synode von Florenz stützt. Welche Behauptung hätte er, den Beschlüssen dieser Kirchenversammlungen gegenüber, wohl noch aufstellen können? Hätte er das Gegentheil behaupten sollen? Doch wir schrecken als Katholiken zurück vor einer solchen Zumuthung. Es ist uns in der That unbegreiflich, wie Sie, Hochwürdiger Herr, der Sie doch stets der katholischen Kirche mit Kraft und Nachdruck das Wort reden, dazu kommen konnten, uns einen Satz verdächtigen zu wollen, der aus dem Marke der katholischen Kirche hergeleitet ist. Wo Concilien und Synoden sprechen, da muß der Einzelne in Bescheidenheit und Demuth schweigen. Der folgende Satz: daß die Majorität überwiegend sey, ist eine nothwendige

Folge des erstern, welcher durch Concilien- und Synodal-Beschlüsse unerschütterlich feststeht. Eine entscheidende Stimme der Pfarrer läßt sich aber gar nicht denken, ohne auch zugleich anzunehmen, daß ihre Majorität überwiegend und selbst für den Bischof bindend sey, vorausgesetzt, daß die Synode die Sphäre ihrer Competenz nicht überschritten habe. Uebrigens bildet ja auch der Bischof, als natürlicher Präsident, keine Behörde außer oder über der Synode, sondern er ist, wie das Haupt mit seinen Gliedern, auf die innigste Weise mit ihr verbunden und vereinigt. Ihm steht indeß die exekutive Gewalt zu, um die Synodal-Beschlüsse zu handhaben und auszuführen. Das gleicht nun freilich einem nordamerikanischen Congresse, und es ist den Herren, welche die Gewalt einmal in Händen haben, und nur immer gern unumschränkt befehlen möchten, auch nicht ganz angenehm, obgleich sie selbst, die Sache gründlich betrachtet und erwogen, nur dabei gewinnen können. Wie dem aber auch seyn möge, die Sache folgt richtig aus dem Concilium von Basel und aus der Synode von Florenz, und wir lassen uns diese kirchlichen Autoritäten weder verdächtigen, noch herabsetzen; im Gegentheile fordern wir von jedem guten Katholiken, daß er sie nach Gebühr mit frommer Anhänglichkeit achte und verehre. Wer das nicht thut, den halten wir, wer er auch immer sey, für einen Neuerer, für einen Abtrünni-

gen, für einen Feind und Verräther der römisch-katholischen Kirche! —

Nun, Hochwürdiger Herr, wissen Sie, wie wir hier über die vielbesprochenen acht Punkte denken. Wir haben Ihnen unsere Ansichten und Meinungen mit einer Offenheit dargelegt, welche, wir hoffen es wenigstens, an der großen Verehrung nicht zweifeln läßt, die wir gegen Sie hegen, und die wir jeden Augenblick, wenn es das Wohl der Religion und der Kirche erfordern sollte, vor ganz Deutschland an den Tag zu legen bereit und erbötig sind. Wir können uns hier nicht enthalten, noch die Bewunderung über den Scharfsinn auszudrücken, womit Sie die Verwandtschaft der trierischen Angelegenheiten mit Zeitungen, Zeitschriften und Flugschriften nachgewiesen und erklärt haben. Jedoch dürfen wir Ihnen nicht unbemerkt lassen, daß wir in unserer Gegend bei Beurtheilung eines Individuums auf Verwandtschaften keinen hohen Werth legen. Wir sind gewohnt, jede Sache nach ihrem eigenen Gehalte zu würdigen; wir sehen demnach auf die Person selbst, nicht aber auf die Familie, welcher dieselbe anzugehören scheint. Daß dies auch der richtigere Weg sey, hat die Erfahrung längst schon durch unumstößliche Thatsachen dargethan. Ihr Bemühen verdient aber jedenfalls unsere volle Anerkennung und wir werden auch jede günstige Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen, derselben gebührend zu erwähnen. —

Indem wir Ihnen, Hochwürdiger Herr, wiederholt für Ihr verehrliches Sendschreiben aufrichtig danken, müssen wir zugleich unser Bedauern ausdrücken, daß Sie sich unsertwegen so viele Mühe gegeben haben, die vielleicht besser und erfolgreicher sonstwo hätte verwendet werden können. Die Augenblicke Ihres thätigen, der wahren Aufklärung geweihten Lebens sind uns und dem gesammten katholischen Deutschland zu kostbar, als daß wir nicht bitter über denjenigen schmollen sollten, welcher Sie die Feder ergreifen hieße. Vermuthlich hat Sie unser hochverehrter Domkanonikus Dewora, der in dieser Angelegenheit mit ritterlichem Muth, wie ein anderer Don Quixotte, gegen das Ungethüm gekämpft und gestritten, als alten Bundesgenossen um ein Contingent von der heiligen Reichs-Glaubensarmee angesprochen, damit seine Stellung desto imposanter erscheinen möchte. Wenn dies wirklich der Fall wäre, was uns mehre Gründe höchst wahrscheinlich machen, so müßten wir uns billig dadurch etwas gekränkt fühlen. Das wäre ein Mangel an Zutrauen und Offenherzigkeit, den wir an Herrn Dewora nicht verdient zu haben glauben. Waren wir Trierer doch stets offen gegen ihn, und bestreben wir uns nicht täglich, ihm neue Beweise von unserer Offenherzigkeit zu geben? Wie auf der Lunge, so auf der Zunge, heißt es hier, und Herr Dewora soll sehen, daß wir, als ächte Trierer, die-

sem Sprichworte auch in Zukunft getreulich nachkommen werden. — Hat der gute Mann vielleicht eine kaufmännische Täuschung mit uns vornehmen wollen? Glaubte er denn, seine Waare stehe hier in einem solchen Mißkredite, daß kein Abgang zu hoffen, wenn er dieselbe nicht vor der Aufnahme in den Laden ins Ausland schicke, und sie sich, nachdem sie in Kist auf's Neue verpackt, und in Kleinrinderfeld plombirt worden, durch einen Würzburgischen Spediteur als ausländische Waare wieder zusenden lasse? Das heißt uns Trierer aber verkennen. Ist eine Waare wirklich schlecht, so loben wir sie nicht, wenn sie aus China oder sonstwo herkäme. Also in Zukunft offen und redlich! Herr Dewora liefere uns demnach, wie bisher, Ochsen- und Eselshäute jeder Farbe, aber keine kleine Rinderfelle mehr. —

Ihnen, Hochwürdiger Herr, nochmals versichernd, daß es uns sehr leid thut, Ihre Kräfte und Zeit so unnütz vergeudet zu sehen, können wir nicht umhin, Ihnen zugleich die Bemerkung zu machen, daß man es in hiesiger Gegend von einem Pfarrer in Kleinrinderfeld höchst anmaßend findet, wenn derselbe es sich herausnimmt, an eine Diözese ein Sendschreiben zu erlassen, in welcher die Vorsteher, die gutgesinnten Geistlichen und die Diözesanen gemeinschaftlich Alles aufbieten, um die Ruhe und den Frieden zu erhalten. Sollte Euer Hochwürden aber

das Wohl unserer Diözese wirklich am Herzen liegen und sollten Sie ferner noch Beruf in sich verspüren, Obsorge für dasselbe zu tragen, so erlauben wir uns, Sie auf einen Gegenstand aufmerksam zu machen, über den noch ein recht ersprießliches Wörtchen gesprochen werden könnte. Nämlich, es wäre sehr gut, wenn Sie eine recht herzliche und nachdrucksvolle Ermahnung an eine gewisse Partei der Trierer, welche sich in der katholischen Kirchen-Zeitung heiser schreiet, ergehen ließen, daß sie sich in der ungemessenen und unseligen Schreibseligkeit mäßigen möge; denn es gewinnt den Anschein, als wenn diese Partei alle Kräfte aufbiete, um hundertjährigen Unrath durch die erwähnte Katholische Kirchen-Zeitung und eigene Flugschriften in die Welt zu werfen, damit dieselbe zu einer Zeit durch den pestilenzialischen Gestank inficirt und verpestet werde, wo die Cholera im drohenden Anzuge ist, und wo uns die Reinigung der Straßen und Häuser von allen Seiten angerathen, ja sogar anbefohlen wird. Sollte dieser Unfug nicht aufhören, so werden wir Trierer, deren Geduld leider schon zu lange durch jene Schreier gemißbraucht worden ist, uns in die traurige Nothwendigkeit versetzt sehen, bei der Cholera-Commission den Antrag zu machen, daß Kanonikus Dewora und Compagnie von Polizeiwegen angehalten werden möge, seinen und respektiven Unrath gleich anderem Dünger frisch

unter die Erde zu bringen, damit einer etwaigen schädlichen Inficirung der Atmosphäre, welche daraus erfolgen könnte, bei Zeiten vorgebeugt werde. Wird aber, Herr Pfarrer Wolf, Ihre herzliche Ermahnung beachtet, woran wir um so weniger zweifeln, als ja die Schaafe in Deutschland Ihre Stimme gern hören, so ist für den Frieden unserer Diözese nichts zu fürchten. Wird man aber fortfahren, in Zeitungen und in Flugschriften die angefeindeten Geistlichen herauszufordern, so wäre es freilich nicht zu verwundern, wenn diese rüstig mit vereinter Kraft den Kampfplatz beträten, auf welchem ihre Gegner dann keine Lorbeeren, sondern nur Disteln und Dornen ärndten dürften. Jene Geistlichen sind bisher blos vertheidigungsweise verfahren, was ihnen von jedem Billigdenkenden nur zum Lobe angerechnet werden kann, indem sie dadurch ihre Liebe für den Frieden und die Ruhe der Diözese sichtbar bekundet haben. Will man sie aber zum Kampfe zwingen, wer dürfte es ihnen dann verargen, wenn sie angriffsweise verführen? Der Herr wolle dies jedoch gütigst verhüten; denn wer vermögte dann die Folgen zu berechnen, die daraus hervorgehen könnten? Ist nicht oft aus einem Funken ein Brand entstanden, der Verheerungen angerichtet hat, die Jahrhunderte nicht wieder auszugleichen vermochten?

Sollten Euer Hochwürden, wider unser Ver-

muthen, die trierische Reformations-Angelegenheit sehr erheblich finden und es daher für zweckdienlich erachten, Sr. Päpstlichen Heiligkeit darüber Vortrag zu machen, so bitten wir recht inständig, bei dieser Gelegenheit den Kanonikus Dewora zum Ritter des goldenen Spornes in Vorschlag bringen zu wollen, und wir wissen Ihnen die Wichtigkeit unserer Bitte nicht wärmer und nachdrücklicher ans Herz zu legen, als wenn wir bemerken, daß ein goldener Sporn uns das einzige Mittel zu seyn scheint, unsere Diözese mit dem göttlichen Geschenke des Friedens dauernd zu beglücken.

Genehmigen Sie schließlich, Hochwürdiger Herr noch einmal den wärmsten Dank nnd die tausend Segenswünsche, unter denen wir verharren

Trier, am Feste des heil. Nikolaus 1831.

Euer Hochwürden

ergebenste Diener,

die katholischen Glaubensbrüder des Bisthums Trier.

(Die Namen stehen im Buche des Lebens).



